



Nummer 12 / 2014

CAS-Schwerpunkt „Abfall in Umwelt und Gesellschaft“

Studentische Arbeiten von Miriam Hornung, Julie
Weissmann, Sandra Mader und Ramona Mayr

Herausgegeben von

Ludwig-Maximilians-Universität München
Center for Advanced Studies^{LMU}, Seestr. 13, 80802 München
www.cas.lmu.de/publikationen/eseries

Doing Waste – Filmische Visualisierungsstrategien von Müll

CAS-Schwerpunkt „Abfall in Umwelt und Gesellschaft“

Miriam Hornung und Julie Weissmann

Das Thema *Müll* gewinnt in den letzten Jahren zusätzlich zu technisch-managenden Perspektiven zunehmend an medialer, künstlerischer und sozialwissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Dieser Ausrichtung folgend fand am Münchner *Center for Advanced Studies (CAS)* im Rahmen des Schwerpunkts „Waste and Society“ eine Vortragsreihe mit dem Titel „Was machen wir mit dem Müll?“ statt (Wintersemester 2013/2014). VertreterInnen unterschiedlicher Disziplinen und Professionen diskutierten theoretische Positionen und berichteten aus empirischen Erfahrungszusammenhängen. Bereits im Vorfeld wurden in der einführenden Podiumsdiskussion zum Thema „Gibt es eine Zukunft ohne Müll?“ zentrale Fragestellungen des CAS-Schwerpunkts herausgestellt. Das Themenspektrum der Vortragsreihe reichte von Müllproblemen in den Weltmeeren und im Internet über eine vergleichende Betrachtung des Umgangs westlicher Industriestaaten mit Müll bis hin zu lokalen Handlungsansätzen zur Wiederverwertung. Phänomenologisch wurde Müll dabei unterschiedlich gefasst: als sozialökologisches Problem, als wirtschaftliche Ressource, als gesellschaftspolitische und ethische Aufgabe, als fluide konzeptuelle Herausforderung. In den Diskussionen wurden zentrale Akteure, Handlungsräume und Mechanismen identifiziert und diskutiert.

Als besondere Herausforderung zeigte sich die Frage nach möglichen Formen der diskursiven und konkret-praktischen Intervention angesichts der schwer greifbaren Qualität des Phänomens Müll. So stellte die Ethnologin Eveline Dürr anhand der Kampagne des Abfallwirtschaftsbetriebs München „Ihr Müll – unsere

Verantwortung“ heraus, dass der gesellschaftliche Umgang mit Müll häufig von Externalisierung und Problemverlagerung geprägt ist. Der Sozialethiker Markus Vogt hob in seiner Bezugnahme auf die globale Verschiebung „zu Anderen hin“ die Dimension der Umweltungerechtigkeit hervor¹. VertreterInnen der Grassroots-Bewegung zeigten jenseits von Externalisierungstendenzen Möglichkeiten der Gestaltung konkreter Handlungsräume auf. Deutlich wurde dies beispielsweise in der Arbeit des Wasserbauingenieurs Bernhard Gleixner, der mit seinen Wasserrecycling-Anlagen natürliche Kreisläufe schließen und in Alltagszusammenhänge einbinden möchte – ein Punkt, den auch der Permakultur-Designer Jochen Koller in der Formel „Es gibt keinen Müll“ zusammenfasst². Letztlich verhandelten alle VertreterInnen die grundlegende Frage nach dem ontologischen Status von Müll.

Ontologien

[...] why ontology? A study of trash cannot be anything but ontological because, with trash, being is most at issue. [...] Ontologically, no other subject is quite so tantalizing as this very odd being that simultaneously resists and includes its nonbeing.

(Kennedy 2007: x)

As such, no entity is in its essence waste, and all entities are potentially waste.

(Hird 2012: 455)

Every single thing you see is future trash.

(Nagle in Carp 2010: o. S.)

1 Podiumsdiskussion „Gibt es eine Zukunft ohne Müll? – Perspektiven aus der Wissenschaft und Politik“ (8. Mai 2013, CAS), Videoaufzeichnung unter http://www.cas.uni-muenchen.de/publikationen/casvideo/channel_waste_society/index.html

2 Podiumsdiskussion „Es gibt keinen Müll – Perspektiven aus der Grassroots-Bewegung“ (5. Dezember 2013, CAS), ebd.

In der Vortragsreihe „Was machen wir mit dem Müll?“ beriefen sich einige Beiträge auf die mit der Anthropologin Mary Douglas (1966) assoziierte Formel, zu der analog Müll als „matter out of place“ bezeichnet werden kann. Mit dieser heuristischen Bestimmung sind aufmerksamkeitsökonomische Konsequenzen verknüpft. Um etwas als „out of place“ wahrnehmen zu können, müssen wir eine Vorstellung davon haben, wann sich der jeweilige Gegenstand „in place“ befindet. Die Vorstellung eines sich am falschen Ort Befindens hat demnach räumliche wie zeitliche Dimensionen. Wenn Robin Nagle davon spricht, dass jedes Ding, das wir sehen, zukünftiger Müll ist (s.o.), so impliziert diese Feststellung auch eine Aufforderung zum bewussten Hinsehen. Denn was ist mit den Dingen, die wir nicht sehen, bzw. nicht bewusst wahrnehmen oder wahrnehmen können?

So stellt Markus Vogt die Ambivalenz des Phänomens Müll heraus, als in seiner Komplexität schwer greifbar, da von Externalisierung und Invisibilisierung geprägt. Vogt verdeutlicht seine Argumentation anhand des Beispiels CO₂ – ein Stoff, dessen Qualität sich gerade dadurch auszeichnet, dass er sich der direkten Wahrnehmung entzieht³. Ausgehend von dieser Überlegung lassen sich ontologische Rückschlüsse auf die phänomenologische Bestimmung von Müll ziehen. Im Folgenden verstehen wir Müll als prozesshaftes, ontologisch nicht fixiertes Phänomen, das nicht notwendigerweise visuell wahrnehmbar oder gar strategisch invisibilisiert ist. Wie kann ein solches Phänomen (medial) vermittelt und erfahrbar gemacht werden?

Repräsentationen

Im Zuge von Globalisierungs- und Umweltdebatten lässt sich in den letzten Jahren auch eine Zunahme an medialen Produktionen feststellen, die sich mit globalen umweltethischen Fragen auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang ist mit den sogenannten „Food-Filmen“ ein regelrechtes Dokumentarfilmgenre entstanden. Filme wie *UNSER TÄGLICH BROT* (Geyrhalter 2005),

WE FEED THE WORLD (Wagenhofer 2005) oder *DARWINS NIGHTMARE* (Sauper 2004) befassen sich kritisch mit den globalen Zusammenhängen der Industrialisierung von Lebensmittelproduktion und -distribution. Eine zentrale Rolle spielt in ihnen meist die Ungleichverteilung von Ressourcen im globalen Norden und Süden.

Dass der Begriff „Überflusgesellschaft“ seine Implikationen auch im Bereich von Lebensmitteln zeigt, wird besonders in Valentin Thurns Dokumentarfilm *TASTE THE WASTE* (2011) deutlich, der sich in dieses Genre einreicht und die Ursachen und Folgen globaler Nahrungsmittelvernichtung thematisiert. Ein brisantes Thema in einer Zeit, in der „[e]in Drittel der Lebensmittel, die weltweit erzeugt werden, verdirbt oder [...] auf dem Müll [landet], in den Industrieländern sogar die Hälfte.“ (Thurn 2014: o. S.) Neben Filmen, die sich mit dem Bereich Ressourcenverschwendung befassen, finden sich solche, die Umwelt- und Gesundheitsproblematiken anhand konkreter Fallbeispiele und Stoffe beleuchten. Werner Bootes Dokumentarfilm *PLASTIC PLANET* (2009) zeigt, dass neben elektronischen, chemischen und atomaren Stoffen die räumlich und zeitlich unkontrollierbare Omnipräsenz von Plastik eine besondere Bedrohung für unseren Planeten darstellt, da Kunststoffabfälle nicht abbaubar sind, sondern in kleinste Partikel zerfallen, oder über die in ihnen enthaltenen Weichmacher nicht sichtbare Dämpfe verströmen.

Anhand der beiden Filme *TASTE THE WASTE* und *PLASTIC PLANET*, die beide auch innerhalb der Filmreihe Green Visions zum Thema Müll zu sehen waren,⁴ möchten wir aktuelle mediale Narrative und Repräsentationsstrategien des Phänomens Müll nachzeichnen und analysieren. Mit *Doing Waste* implizieren wir dabei in Anlehnung an Hörning und Reuter (2004) eine praxisbezogene, dynamische Konzeption von Müll als ständig (re)produziert durch semiotische und materielle Praxen⁵. Die ausgewählten filmischen Repräsentationen betrachten wir als Teil dieses Diskurs-

3 Podiumsdiskussion „Gibt es eine Zukunft ohne Müll? – Perspektiven aus der Wissenschaft und Politik“ (8. Mai 2013, CAS), ebd.

4 Green Visions Film Series, veranstaltet vom Rachel Carson Center in Kooperation mit Ecomove International, dem Ökologischen Bildungszentrum und der Münchner Volkshochschule. Im Sommer 2013 war das Thema der Filmreihe „Müll“ (http://www.carsoncenter.uni-muenchen.de/outreach/green_visions_film_series/index.html).

5 Das Konzept des doing entstammt den kulturwissenschaftlichen Debatten um die Kategorien Mann und Frau, in deren Zuge mit dem Aufkommen der Gender Studies Geschlecht als konstruierte Kategorie und nicht mehr als biologische Tatsache gesehen wurde. Der performative Ansatz des doing wurde seither neben doing gender (West und Zimmerman 1987) in zahlreichen weiteren Debatten aufgegriffen, wie z.B. doing culture, doing identity, doing knowledge etc. (vgl. Hörning und Reuter 2004).

feldes. Im Besonderen möchten wir sie hinsichtlich ihrer *poetics* und *politics* beleuchten. Dabei knüpfen wir an die Gedanken und den Sammelband der Writing-Culture-Debatte (Clifford und Marcus 1986) an, die verdeutlicht haben, dass Repräsentationen (*poetics*) niemals neutral, sondern stets politisch sind. Diesen Gedanken schließen wir uns insoweit an, als wir davon ausgehen, dass die Art und Weise, in der Müll ontologisch gegriffen und darüber kommuniziert wird, konstitutiv für das Phänomen Müll ist. So untersuchen wir auf Seiten der Produktionsästhetik, durch welche Repräsentations- und Visualisierungsstrategien das Phänomen Müll vermittelt wird (*poetics*). Ausgehend von diesen ästhetischen Entscheidungen ziehen wir Rückschlüsse auf den ontologischen Status zugrundeliegender Konzeptionen von Müll (*Ontologien*). Schließlich stellt sich die Frage nach der Wirkungsästhetik: Welche Handlungsräume und -potenziale eröffnen sich den ZuschauerInnen (*politics*)? Konkret befragen wir die Filme im Anschluss an die Themen der Vorlesungsreihe auf die in ihnen vermittelten Möglichkeiten des Sprechens über Müll in seinen (un)sichtbaren Dimensionen. Letztlich stellt sich die Frage, wie sinnvolle Narrative der Vermittlung von Müllthematiken aussehen können und welche Strategien der Erfahrbarmachung und Bezugnahme für die adressierten RezipientInnen denkbar sind.

Visualisierungsstrategien in TASTE THE WASTE und PLASTIC PLANET

Sowohl *PLASTIC PLANET* als auch *TASTE THE WASTE* stehen vor der filmischen Herausforderung, mit den Themen Umweltverschmutzung bzw. Ressourcenverschwendung Phänomene zu repräsentieren, die omnipräsent sind und sich dennoch in vielfältiger Hinsicht der direkten Wahrnehmung entziehen. Ausgehend von dieser paradoxen Situation finden die beiden Filme gemeinsame und verschiedene narrative und visualisierende Strategien, um uns die nicht sichtbaren Dimensionen von Müll – Nahrungsmittelvernichtung findet in der Regel hinter verschlossenen Türen statt, und auch Gasförmiges bzw. Mikroplastik entzieht sich meist der direkten Wahrnehmung – gewissermaßen vor Augen zu führen. Um sie zu beleuchten, möchten wir im Anschluss an Hohenberger „unter Visualisierung jenen

Prozeß verstehen, der etwas Unsichtbarem ein Bild gibt“ und zum einen fragen, welche Strategien zum „Sichtbarmachen des Unsichtbaren“ die genannten Filme verfolgen und welche Funktionen diese zum anderen erfüllen (Hohenberger 2010: 1).

Narrative Brüche

Werner Boote bringt hierfür in *PLASTIC PLANET* Text-Bild-Scheren zum Einsatz. So kontrastieren noch vor dem Filmtitel Hubschrauberbilder scheinbar unberührter Natur mit Bootes Kommentar: „Am liebsten hätte ich meinen Film über Plastik mit einem Hubschrauberflug begonnen. Über reine, unberührte Natur. Nur: Es gibt auf der Erde keine unberührte Natur mehr.“ (TC 00:00:31-00:00:51) Ebenso irritierend wirkt die Dissonanz zwischen dem Namen einer im Kommentar als „Island of Nature“ eingeführten japanischen Insel und einem Kameraschwenk, der vom Küstenpanorama ausgehend das vom Meer angeschwemmte Plastik sichtbar macht (Abb. 1 und 2). In einer weiteren Sequenz betrachten Boote und ein als „Umweltanalytiker“ eingeführter Experte vom „Dach der Welt“ (dem Dachstein in Österreich)



Abb. 1: *Plastic Planet*



Abb. 2: *Plastic Planet*

aus einen den Planeten Erde darstellenden Plastikball (Abb. 3). Während die Kamera auf Bilder unberührter Bergketten schwenkt, äußert der Umweltanalytiker mehrdeutig: „Der Planet ist eigentlich als minderwertig und giftig einzustufen.“ (TC 00:34:29-00:34:33)



Abb. 3: Plastic Planet



Abb. 4: Taste the Waste



Abb. 5: Taste the Waste

Auch in *TASTE THE WASTE* finden sich analog dazu visuelle Lücken. Um die Ausmaße der globalen Ressourcenverschwendung deutlich zu machen, kommen in überwältigungsästhetischer Manier Bilder von systematischer Nahrungsmittelvernichtung zum Einsatz. Zugleich wird auf narrativer Ebene auf die Handlungs-

macht und Verantwortung „der Verbraucher“ rekurriert, wenn sowohl Supermarktangestellte als auch Landwirte und behördliche Vertreter auf ihre Ohnmacht angesichts ressourcenverschwendender VerbraucherInnen hinweisen. Auch hier zeigt sich eine gewisse Text-Bild-Schere, sieht man doch ebenjene VerbraucherInnen und KonsumentInnen auf der Bildebene v.a. beim Containern und subsistenzökologischen Versuchen selbstorganisierter Lebensmittelproduktion und Umverteilung. Die argumentative Grundkonstante des verschwenderischen Verbrauchers der Überflussgesellschaft wird also auf visueller Ebene durch lokal politisch handelnde Akteure kontrastiert (Abb. 4 und 5).

Visualisierung von Komplexität und Abstraktion

Generisch entspricht *PLASTIC PLANET* in seinen ästhetischen Strategien einer klassischen investigativen Reportage. *TASTE THE WASTE* – dessen Vorläufer eine für das Fernsehen produzierte Dokumentation war – setzt dagegen stärker auf eine ebenfalls recht klassische Dokumentarfilmästhetik. Beide verweben multiple Schauplätze und Akteure und vermitteln dadurch „das Bild der einen, vernetzten Welt, in der lokale zu globalen Problemen werden“ (Hohenberger 2010: 2). In diesem *multi-sited* (Marcus 1995) orientierten Ansatz stellt sich die Frage, welche Funktionen die jeweiligen Verknüpfungen der *sites* erfüllen.

TASTE THE WASTE verbindet die Orte gewissermaßen aus der Logik der Sache, indem entlang komplexer Handlungsketten zwischen Erzählungen von Akteuren und Ereignissen an Schauplätzen gereist wird, entsprechend dem Prinzip *follow the narrative* (Marcus 1995: 109). So zeichnet eine der Sequenzen ausgehend von den Erfahrungen eines Kartoffelbauers in Deutschland ein komplexes Netzwerk nach, das verschiedene Akteure – ProduzentInnen, KonsumentInnen, Regelungs- und Aufsichtsbehörden sowie den Handel – miteinander verknüpft. Die globale Dimension zeigt sich besonders, wenn uns der Film ausgehend von der Erzählung Véroniques, einer Angestellten bei den Pariser Tafeln, zu den Kleinbauern in ihrem Heimatland Kamerun führt, die die Problematik der Landvertreibung durch die industrielle Umnutzung der landwirtschaftlichen Flächen in Bananenplantagen schildern. Im darauf folgenden Experten-Interview mit

dem Bonner Agrarökonom Joachim von Braun wird die Umweltschutzdimension analytisch ausgeführt und der Zusammenhang zwischen „unserem Wegwerfen“ und dem „Hunger sonst wo auf der Welt“ herausgestellt (TC 00:56:33-00:56:39). Die globalen Zusammenhänge, aus denen das Phänomen Müll hervorgeht, werden so nachgezeichnet und ausdifferenziert. Thurn stellt „ein großes zusammenhängendes System“ dar, in dem es „nicht *einen* Bösen oder Verantwortlichen“ gibt (Thurn in Brunner 2011: 4, unsere Hervorheb.). Der nahegelegte „Hebel zur Veränderung“ (Seitz 2011: 3) liegt wiederum im Lokalen und bei Einzelnen – als KonsumentInnen, Containernden, InitiatorInnen von oder Mitwirkenden in lokalen Initiativen wie Gemeinschaftsgärten oder regionalen Bauernmärkten.

In *PLASTIC PLANET* werden die Schauplätze durch die Reisen des Filmemachers und Protagonisten Werner Boote verknüpft, der in Manier eines investigativen Journalisten von Ort zu Ort reist und mit seinem dominierenden Kommentar Fragen aufwirft und sich rhetorischer „Anrufungsmechanismen“ (Hohenberger 2010:

1) bedient. Die Schauplätze des Films sind dabei weltweit gewählt und in einem raschen Tempo ohne argumentative Verknüpfung aneinandergereiht. So vermittelt der Film die Omnipräsenz von Plastik. Nicht nur in ihrer globalen Dimension, sondern auch in der allumfassenden Präsenz vom Mikromaßstab (als Spuren im Trinkwasser oder im Blut) zur Makroebene (den ganzen Planeten „sprengend“ und die Ozeane umhüllend) wird diese überwältigend vermittelt. Die Allgegenwärtigkeit im Alltag wird durch die Darstellung der Anhäufung jeglicher Plastikgegenstände von vier weltweit verstreuten Haushalten sichtbar gemacht (Abb. 6-9).

Beide Filme bedienen sich des für klassische Dokumentarfilmformate üblichen Mittels des mittels Zahlen argumentierenden faktischen Kommentars. So erfahren wir durch die Texttafeln in *TASTE THE WASTE*: „Jedes Jahr werden in der EU 90 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen. Geladen in Lastwagen wäre das eine Kolonne einmal rund um den Äquator.“ (TC 00:14:59-00:15:09) Oder: „Die Halbierung des Lebensmittelmülls würde ebenso viele Klimagase vermeiden wie



Abb. 6: *Plastic Planet*



Abb. 7: *Plastic Planet*



Abb. 8: *Plastic Planet*



Abb. 9: *Plastic Planet*

die Stilllegung jedes zweiten Autos.“ (00:36:31-00:36:40) Die komplexe, abstrakte und schwer greifbare Dimension dieser Fakten stellt die Imaginationskraft der ZuschauerInnen vor besondere Herausforderungen:

Angesichts der Komplexität der modernen Welt erscheint es immer dann angemessen, sich der Zahlen als Medium zu bedienen, wenn es um Sachverhalte geht, die die Einzelerfahrungen übersteigen. (Ortlieb 2006: 152)

Die allwissenden Texttafeln finden ihre Entsprechung in *PLASTIC PLANET* in Form zahlreicher Experten-Interviews, u.a. mit UmweltanalytikerInnen, MedizinerInnen und Chemikern. Im Verlauf des Films türmt sich so ein Berg an „wissenschaftlichen Beweisen“ für die Gefahr von Plastik auf, dessen Gipfel wir im letzten Drittel des Films erreichen, in einer Sequenz, in der Boote einen Koffer hinter sich her ziehend auf der internationalen Kunststoffmesse in Düsseldorf (2007) verkündet: „Ich habe hier 700 Studien, die die Gefahr von Plastik beweisen [...] hochwissenschaftliche Studien, absolut seriös.“ (TC 01:11:28-01:12:07) Allerdings bleibt der Aufstieg auf diesen Gipfel weitgehend unmerklich, da weder der adressierte John Taylor (Präsident von Plastics Europe) noch sonst jemand auf dieser Messe Interesse an Bootes Studien zu haben scheint. Während der ansonsten nüchterne Stil der Texttafeln in *TASTE THE WASTE* seine Dramatik durch den Einsatz von Musik und Sounddesign erhält, wird die akustische Dimension in *PLASTIC PLANET* von dem Kommentar Bootes dominiert, wenn er die investigativ gefilmten wissenschaftlichen Fakten oft noch in eigenen, pathetisch aufgeladenen, Worten zusammen fasst. So meint er z.B. im Zuge einer Sequenz, in der verschiedene Experten die gesundheitlichen Auswirkungen von BPA (Bisphenol A) thematisieren: „Ich stelle mir vor, dass all diese Giftstoffe langsam in mein Blut rinnen“ (TC 00:54:55-00:55:00) oder: „Plastik ... die unsichtbare Gefahr“ (TC 01:22:19-01:22:23).

Visualisierung von (un/möglicher) Wahrnehmung und Prozesshaftigkeit

Dass für die filmische Repräsentation dieser „unsichtbaren Gefahr“ entsprechende Mittel gefunden werden

müssen, stellt Boote bereits zu Beginn des Films selbstreflexiv fest: „Ich dachte immer, es ist ganz einfach die Erzeugung von Plastik zu dokumentieren.“ (TC 00:17:44-00:17:48) Auf der Bildebene stößt bei diesen Worten die Repräsentation der Herstellung von Plastik aus Erdöl an ihre realfilmischen Grenzen, so dass letztlich auf eine Animation zurückgegriffen werden muss, die den Herstellungsprozess visualisiert (Abb. 10 und 11).



Abb. 10: *Plastic Planet*



Abb. 11: *Plastic Planet*

Neben diesen Animationen – die übrigens auch im Vor- und Abspann das Grundthema des Films in Form einer plastinierten Weltkugel aufgreifen – finden sich z.B. Versuche, die von der Oberfläche aus unsichtbare Verschmutzung der Meere, den unsichtbaren Geruch als Marker für den Austritt von Dämpfen, oder den lediglich unter dem Mikroskop oder per Blutbild erkennbaren BPA-Gehalt im menschlichen Körper zu visualisieren (Abb. 12-16).

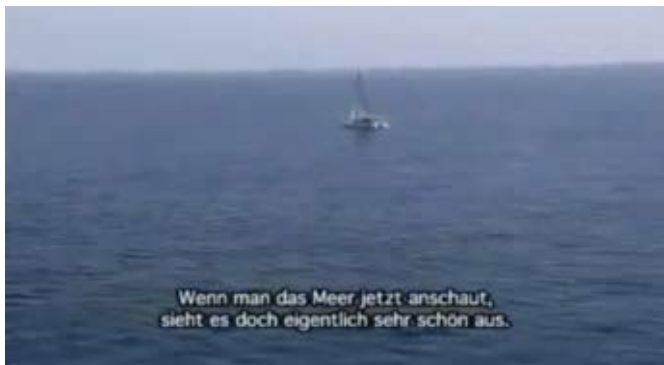


Abb. 12: Plastic Planet



Abb. 13: Plastic Planet



Abb. 14: Plastic Planet



Abb. 15: Plastic Planet



Abb. 16: Plastic Planet

Diese unsichtbare Dimension findet sich in *TASTE THE WASTE* auf andere Art wieder. Thurn zeigt in seinem Film die in der Regel hinter verschlossenen Türen stattfindende systematische Nahrungsmittelvernichtung. Er bedient sich dabei der gängigen Praxis überwältigungsästhetischer Bilder, wenn wir etwa – bereits aus anderen „Food-Filmen“ vertraute – Bilder von Brottürmen oder von gigantischen Containern voll mit genießbaren Lebensmitteln sehen. Mehrmals werden wir Zeuge ihrer systematischen Vernichtung. Z.T. werden wir durch die untersichtige Kameraperspektive unter Lebensmitteln, die von



Abb. 17: *Taste the Waste*



Abb. 18: *Taste the Waste*

einem Laster gewissermaßen auf die Müllhalde geladen werden, begraben – ein Narrativ, dessen sich auch *PLASTIC PLANET* bedient, um den Prozess der Entwertung zu visualisieren (Abb. 17 und 18).

Durch die Reihung dieser Einstellungen an verschiedenen Schauplätzen suggerieren beide Filme, dass dies eine gängige Praxis ist, die wir allerdings normalerweise nicht zu sehen bekommen. Wenn uns *TASTE THE WASTE* jedoch Lebensmittel einerseits im Super-

markt und andererseits auf dem Müll und damit gewissermaßen „out of place“ zeigt, wird die dynamische und komplexe Dimension des Phänomens Müll deutlich. Lebensmittel werden einerseits durch den Prozess des Wegwerfens zu Müll gemacht, zugleich verstetigt erst die Visualisierung durch Container und Müllhalden den Status der Lebensmittel als Müll: [...] landfills are spaces where matter is ostensibly resolved and determined as matter 'in its place'. This out-of-sight, out-of-mind rendering determines certain stuff to be and remain waste, and belies alternate renderings, such as waste as lively and flowing metabolic resource. (Hird 2013: 29, Hervorheb. i. O.)

Auf der anderen Seite erinnern sowohl in *TASTE THE WASTE* als auch in *PLASTIC PLANET* die kontrastierenden Fahrten durch Regalreihen in Supermärkten (Abb. 19 und 20) an Robin Nagle: „Every thing we see is future trash“.

In seiner *Ontology of Trash* (2007) stellt Greg Kennedy in diesem Zusammenhang fest, dass Wertschätzung meist an Funktion und Nützlichkeit gemessen wird.



Abb. 19: *Plastic Planet*



Abb. 20: *Taste The Waste*

Entsprechend ist Müll „our failure to preserve our values concretely“ (Kennedy 2007: 7) und so gesehen gewissermaßen auch „matter out of time“ – oder wie Kennedy es ausdrückt: „Waste, then, is not just matter out of place; it is matter without place.“ (ebd.) Überschreiten Lebensmittel das Mindesthaltbarkeitsdatum, werden sie entsorgt, auch wenn sie eigentlich noch genießbar wären. Über- oder unterschreiten Kartoffeln bestimmte Größen, werden sie als wertlos auf dem Acker liegen gelassen. In dieser Hinsicht haben wir es bereits bei der Produktion mit antizipiertem Müll zu tun. Oder mit Kennedy gesprochen: „[N]o object in itself is immune to becoming waste, while, on the other hand, no object is in essence waste [...]“ (ebd.).

Was hier deutlich wird, ist der meist invisibilisierte Prozess des Müll-Machens. In *TASTE THE WASTE* wird er durch das Zeigen des performativen Aktes des „Wegwerfens“ oder „Ausschützens“ visualisiert. Erst durch diesen entsteht Müll: „[W]aste is a long way from stuff that ‚just is‘, but rather [...] it becomes.“ (Gregson und Crang 2010: 1028) Diesen Prozess des Müll-Werdens illustrieren beide Filme eindrücklich.



Abb. 21: *Taste The Waste*



Abb. 22: *Taste The Waste*



Abb. 24: *Taste The Waste*

Wiederholt beobachten wir die verschwimmenden Grenzen zwischen Einkaufswagen und Müllcontainer. Irgendwo in diesem Übergang werden Dinge – seien es nun Lebensmittel oder Plastikgegenstände – zu Müll (Abb. 21-23).

Politische Handlungsräume

Folgt man dem Bild-Theoretiker William Mitchell (2005: 52) in der Annahme, dass Bilder etwas von uns wollen und ihre Wirkung letztlich in dem Raum zwischen sich und den RezipientInnen entfalten, stellt sich die Frage nach dem wirkungsästhetischen Programm der beiden Filme. In einer ersten Annäherung lässt sich feststellen, dass beide ein gewisses politisches Interesse besitzen – eine Feststellung, die es jedoch zu spezifizieren gilt, denn:

Zu behaupten, alles, was mit Menschen zu tun habe, sei „irgendwie“ politisch und damit sei auch jeder Film „irgendwie“ politisch, ist höchstens „irgendwie“ richtig. Was dies anbelangt, kommt es wohl zunächst auf eine etwas genauere Unterscheidung zwischen dem Bild und dem Blick an: Es ist nämlich ein Unterschied, ob man sich einen politischen Film ansehen möchte oder ob man sich einen Film politisch ansehen will. (Wie es auch einen Unterschied macht, ob man auf der Suche nach Wahrheiten oder nach Erkenntnissen ist.) (Seeßlen 2009: 19)

Wonach suchen die Filme und welche Rezeptionspositionen bieten sich den ZuschauerInnen? Ohne für eine klare Trennschärfe zu plädieren lässt sich dennoch festhalten, dass das grundlegende Motiv in *PLASTIC PLANET* eine Suche nach Wahrheiten ist: Wie weit

fortgeschritten ist die Verschmutzung unseres Planeten? Wie gefährlich ist Plastik?⁶ Das Cover der DVD prophezeit uns: „Wenn Sie diesen Film gesehen haben, werden Sie nie wieder aus einer Plastikflasche trinken“.

Doch *PLASTIC PLANET* ist auch auf der Suche nach Verantwortlichen und steckt Zusammenhänge recht klar ab: „Würde die Industrie für Plastikmüll mehr bezahlen, würden wir uns um Plastik mehr kümmern. Dann würden wir es auch nicht mehr so gedankenlos einfach wegwerfen.“ (TC 00:36:44-00:36:54) Entsprechend ergreift Boote in bester Michael Moore-Manier die Initiative eines aktivistischen Aufklärers, wenn er etwa in Supermärkten Aufkleber mit den Inschriften „plastic kills“ auf Produkte klebt oder mit einem Megaphon ausgerüstet Erkenntnisse und Belehrungen an die Kunden bringt: „Wussten Sie, dass unser Planet vergiftet ist?!“ (TC 01:12:43-01:12:46) Anhand dieser Aktionen lässt sich Bootes politisches Programm der Sicht- und Erfahrbarmachung von „Plastik, der unsichtbaren Gefahr“ nachvollziehen.

Die politische Handlungsebene gestaltet sich in *TASTE THE WASTE* dagegen anders: Thurn bleibt als Autor dezent und hat sich für eine andere Erzählstrategie entschieden, wenn er meint, sie hätten in *TASTE THE WASTE* ihre:

[...] Geschichten weniger mit Worten, sondern mit Bildern erzählt. Wir haben erst überlegt, ob wir einen Hauptprotagonisten, der uns durch den Film führt, oder einen Off-Kommentar verwenden wollen. Aber dann haben wir festgestellt, dass wir eigentlich schon einen Hauptprotagonisten haben: das Essen. Das war insofern gewagt, weil die emotionale Bindung nicht über eine Person erfolgt, sondern über die Lebensmittel. (Thurn in Brunner 2011: 4f.)

Während also in *PLASTIC PLANET* neben zahlreichen Experten Werner Boote selbst ein zentraler Protagonist ist, dessen Meinung und Stimme den Film dominiert, spricht in *TASTE THE WASTE* ein polyvokales und heterogenes Netzwerk an Akteuren.

Hierdurch eröffnen sich auch für die Zuschauenden verschiedene Rezeptionsmodi. Während uns *PLASTIC*

PLANET vornehmlich auf- und erklärt, unternimmt *TASTE THE WASTE* den Versuch, uns komplexe Zusammenhänge verstehen zu lassen, ohne sie jedoch auf vereinfachende Erklärungen zu reduzieren. Denn „wenn man so ein System hat, und jeder steckt drin, dann gibt es den einfachen Gegner nicht.“ (Thurn in Pfeffer 2011: 6)

Diese verschiedenen Strategien bieten den Zuschauenden unterschiedliche Räume für eigene Interpretations- und Imaginationsleistungen. So regt die vergleichsweise zurückhaltende Offenheit in *TASTE THE WASTE* eher zur Hinterfragung des eigenen Konsum- und Entsorgungsverhalten an als die offensive Herangehensweise in *PLASTIC PLANET*. Den ZuschauerInnen bleibt v.a. im Fall von Bootes dominantem erklärendem Kommentar kaum imaginativer Reflexionsraum. Zu schnell werden Bilder als Beweise für Gesagtes gezeigt, „größtenteils folgen die Bilder den Worten als Beleg nur nach“ (Hohenberger 2010: 14, mit Bezug auf *WE FEED THE WORLD*). Hier liegt wohl auch der von Seeßlen diagnostizierte Unterschied zwischen politischen Filmen und solchen, die man sich politisch ansehen kann (Seeßlen 2009: 19). Doch auch in *TASTE THE WASTE* finden sich konkrete Handlungsaufforderungen: Thurn, der zuvor einen Film über Freeganism gemacht hat, kontrastiert die Darstellung des komplexen, globalen Systems der Massenvernichtung von Lebensmitteln mit lokalen, auf der Mikroebene angesiedelten Lösungsansätzen. So ist die Rahmung des Films ein impliziter und der Titel gar ein expliziter Aufruf zum Containern.

Beiden Filmen ist gemein, dass sie in konsumentenpädagogischer Art an das Handlungsbewusstsein der RezipientInnen appellieren. Diese werden von der filmischen Narration zum einen in ihrer Verantwortung als Individuen angerufen, zugleich jedoch als abstrakte Masse kollektiviert und homogenisiert. In *TASTE THE WASTE* kommt dies in von den ProtagonistInnen gewählten Sätzen zum Ausdruck, wie: „Das entscheiden nicht wir, sondern die Kunden“ (TC 00:04:37-00:04:39). In *PLASTIC PLANET* stechen hier besonders die Sequenzen hervor, in denen Menschen in verschiedenen

6 Und letztlich ist es auch Bootes persönliche Frage: Konnte mein Großvater diese Gefahren zu seiner Zeit abschätzen (s.u.)?

Erdteilen die Plastikprodukte ihres Haushaltes präsentieren und dabei doch nur namen- und stimmenlose Projektionsflächen idealtypischer Verbraucher bleiben, die lediglich in unterschiedlichen Sprachen mehr oder weniger den selben Satz aufsagen: „Ich hätte nicht gedacht, dass wir so viel Plastik im Haus haben.“ (TC 01:08:31-01:08:36)

Nun lassen sich auf der Ebene der adressierten Akteure in den beiden Filmen unterschiedliche Fokusse feststellen. Valentin Thurn zufolge sind in *TASTE THE WASTE* gewissermaßen *wir alle* angesprochen – „Jeder kann was tun!“ (Thurn in Pfeffer 2011: 4). Entsprechend werden Lösungsansätze auch auf lokaler Ebene verortet (s.u.).

Im Fall von *PLASTIC PLANET* werden hauptsächlich „die Verantwortlichen“ und insbesondere Großkonzerne angeprangert. Auf Ebene der lokalen Akteure findet sich das Narrativ von „Opfern“, wenn Boote etwa im Interview mit einer Frau zu sehen ist, deren Vater als Arbeiter beim PVC-Hersteller Montedison aufgrund vermeintlich toxischer Dämpfe ein Krebsleiden entwickelte.

Letztlich wird die konkrete Bezugnahme und Identifikationsmöglichkeit in beiden Filmen erschwert, so dass die Gefahr besteht, dass auf der Rezeptionsebene durch die Komplexität des Gezeigten ein Gefühl von Überforderung und Ratlosigkeit bewirkt wird (vgl. Hopkins 2008: 83). So stellt sich die Frage, wie es gelänge „einen Diskurs über die mediale Konstruktion von Wirklichkeit zu eröffnen, in dem sich Darstellende, Dargestellte und Zuschauende auf Augenhöhe begegnen können.“ (Hornung 2013: 343) Ein Diskurs, der sich statt eines Sprechens *über* – Verbraucher, Konzerne, Müll – durch ein Sprechen *mit* auszeichnet? (vgl. Ingold 2011: 1)

Zusammenfassung und Ausblick

Zu Beginn der Betrachtung stellten wir die Frage, wie sinnvolle Narrative der Vermittlung von Müllthematiken aussehen können, und welche Strategien der Erfahrungsbarmachung und Bezugnahme für die adressierten RezipientInnen denkbar sind. Konkreter fragten wir anhand des analysierten filmischen Materials: Wie sehen sinnvolle Narrative aus, die konstruktiv an der

unsichtbaren Dimension des prozesshaften Phänomens Müll – und somit am *Doing Waste* – ansetzen? Um uns dieser Frage zu nähern, fokussierten wir auf die mit den jeweiligen filmischen Visualisierungsstrategien (*poetics*) assoziierten Ontologien von Müll und reflektierten anschließend über die mit ihnen verbundenen politischen Dimensionen und die sich durch sie ergebenden Handlungsräume (*politics*). In unserer Auseinandersetzung mit den Filmen wollten wir differenzierte und spezifische Anknüpfungspunkte für ein Nachdenken über konstruktive Repräsentations- und filmische Diskursstrategien ermöglichen. Diese Gedanken möchten wir abschließend aufgreifen und zusammenführen.

PLASTIC PLANET stellt Plastik als einen unseren Alltag auf allen Ebenen infiltrierenden, verschmutzenden Stoff dar. Mit der Rahmung des Films durch die Frage nach der Schuld seines in der Plastikindustrie tätigen Großvaters vermittelt Boote: (erst) Wissen (um die von Plastik ausgehende Gefahr) schafft Verantwortung. So lässt sich das Kernmotiv des Films, die Bedrohung der unaufhaltsamen Verwandlung unseres Planeten in einen *Plastik-Planeten* aufzudecken – durch ein *Sichtbar Machen und Aufklären* –, nachvollziehen. Direkt in ihrer Handlungsmacht angesprochen sind im Film vor allem die „mächtigen“ Verantwortlichen, denen Boote die Augen öffnen möchte. Da dies erfolglos bleibt, wird deutlich, dass es hier weniger um ein Nicht-Sehen als um ein Ausblenden von Problematiken geht. Indem Boote dieses Ausblenden vor Augen führt, werden letztlich auch die Zuschauenden auf ihre Wahrnehmungsmuster zurückgeworfen: Wie viele Plastikgegenstände müssten wir vor unserer *eigenen* Haustüre auftürmen?

Es stellt sich jedoch die Frage, welche Handlungsräume durch die konfrontativ und abgeschlossen vermittelte Botschaft „Plastik umschließt uns, wie eine unsichtbare Hülle. Jeder Widerstand scheint zwecklos“ (TC 01:00:28-01:00:33) bleiben? Wie sähen Zugriffe aus, die statt am Symptom des Ausblendens an dessen Funktion ansetzen?

In *TASTE THE WASTE* werden zwei „unsichtbare“ Dimensionen von Müll sichtbar gemacht: Zum einen

erschweren Externalisierung und (vor den Augen der Öffentlichkeit verborgene) systematische Lebensmittelvernichtung die Wahrnehmung von Müll. So lässt die Visualisierung in Containern die jeweilige Materie – in diesem Fall Lebensmittel – als *in its place* erscheinen und macht sie dadurch erst zu Müll (*Doing Waste*). In Thurns Film steht diese Bezugnahme zu und Repräsentation von Müll als das, was im Container ist, im Vordergrund. Und so bezieht sich auch die Handlungsaufforderung – *Taste the Waste* – auf den dementsprechend raum-zeitlich definierten Zustand von Müll.

Zum anderen wird die abstrakte Dimension der Lebensmittelvernichtung durch ein komplexes, global zusammenhängendes System visualisiert. Dabei zeigt sich eine Diskrepanz zwischen dem globalen Problem der Ressourcenverschwendung und jeweils gefundenen lokalen Antworten. Doch wie könnten Repräsentationsformen aussehen, die die Dichotomie global/lokal selbst aufbrechen und konsequent die Verbindungen im *Akteur-Netzwerk* (Latour 2010) sprechen lassen würden? Wären Bezugnahmen denkbar, die die eigene Position innerhalb dieses Netzwerks erfahrbar machten – über die vorgegebene Rolle als KonsumentIn hinaus?

Filme wie *PLASTIC PLANET* und *TASTE THE WASTE* stellen nicht nur den Versuch dar, unsere Alltagspraxis mit Müll zu repräsentieren, sondern sie tragen auch aktiv zu deren diskursiven Konstituierung bei. Durch den „interpretativen Abgleich der gezeigten Bild-Welten mit bestehenden Welt-Bildern“ (Hornung 2013: 338; vgl. auch Appadurai 1996: 5ff. und Ruby 2000: 185) prägen sie unsere Wissenspraxen (vgl. Riedner und Weissmann 2013) auch in Bezug auf Müll mit.

Im Falle der beleuchteten Visualisierungsstrategien hat sich im Zusammenhang der *poetics* und *politics* (vgl. Clifford und Marcus 1986) gezeigt, dass durch sie die nicht fixierte ontologische Offenheit der Konzeption von Müll implizit und explizit thematisiert wird. Auch wird deutlich, dass der Prozess des *Doing Waste* auch eine Praxis des „kontextualisierenden Blicks“ (Hohenberger 1988: 152) ist. Oder wie Ingold es ausdrückt:

In principle, of course, anything we find or pick up could be regarded in one or other of two ways: either as an object or as a sample of material. View it as an object, and the material seems swallowed up in the final form; view it as material and the form recedes in our awareness, while what we see is potential – for further acts of making, for growth and transformation. In a world of materials, nothing is ever finished: everything may be something, but being something is always on the way to becoming something else. In our object-centered view of the world, we call this 'recycling'. But from a materials-centered view, it is simply life. (Ingold 2011: 3; Hervorheb. i.O.)

Den fluiden, stets im Werden begriffenen Status von Müll anzunehmen, bedeutet, sich kritisch mit Konzepten auseinanderzusetzen, die Müll als fixe Entität voraussetzen und lediglich auf die Frage nach seiner Beseitigung fokussieren. Das „Müllproblem“ als gelöst zu betrachten, wenn die Biographie von Dingen (vgl. Appadurai 1996) insoweit verändert wird, dass sie von ihrem Status als (wertlosem) Müll zu neuem Wert finden⁷, stellt genau genommen nur eine Symptombekämpfung dar. Letztlich muss es aber doch darum gehen, konkret von Fragen der Produktion von „Müll“ und somit von einer grundlegenden Frage der Haltung auszugehen.

An Strategien der Invisibilisierung und Visualisierung des *Doing Waste* anzusetzen, bietet unserer Meinung nach das konstruktive Potenzial, über eine dekonstruktive Analyse hinauszugehen. Durch eine derartige Auseinandersetzung möchten wir ein Diskursfeld mitgestalten, in dem bei gleichzeitiger ontologischer Unabgeschlossenheit konkret-praktische Handlungsräume möglich sind.

7 Wenn beispielsweise Brot als Brennstoff oder überschüssige Lebensmittel als Tierfutter umgenutzt werden, vgl. *TASTE THE WASTE*.

Quellenverzeichnis

- Appadurai, Arjun 1996: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Brunner, Ula 2011: Interview mit Valentin Thurn. In: *Kinofenster – Film des Monats* (Ausgabe September 2011: Taste the Waste): S. 4-5. Online verfügbar unter: <http://www.kinofenster.de/download/monatsausgabe-taste-the-waste.pdf> [aufgerufen am 26.06.2014].
- Carp, Alex 2010: Interview with Robin Nagle. In: *The Believer* 8 (7). Online verfügbar unter: http://www.believmag.com/issues/201009/?read=interview_nagle [aufgerufen am 29.06.2014].
- Clifford, James und George E. Marcus (Hg.) 1986: *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Douglas, Mary 1984 [1966]: *Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo*. London und New York: Routledge.
- Gregson, Nicky und Mike Crang 2010: Guest editorial materiality and waste: Inorganic vitality in a networked world. In: *Environment and Planning A* 42: S. 1026-1032.
- Hird, Myra J. 2012: Knowing Waste: Towards an Inhuman Epistemology. In: *Social Epistemology: A Journal of Knowledge, Culture and Policy* 26 (3-4): S. 453-469.
- Hird, Myra J. 2013: Is waste indeterminacy useful? A response to Zsuzsa Gille. In: *Social Epistemology Review and Reply Collective* 2 (6): S. 28-33. Online verfügbar unter: <http://wp.me/p1Bfg0-Nm> [aufgerufen am 29.06.2014].
- Hohenberger, Eva 1988: *Die Wirklichkeit des Films. Dokumentarfilm. Ethnographischer Film. Jean Rouch*. Hildesheim: Olms.
- Hohenberger, Eva 2010: Bilder der Globalisierung. Visualisierungsstrategien in Darwins Alptraum, We Feed the World und Unser Täglic Brot. In: *ZDOK*. 10, S. 1-16. Online verfügbar unter: <http://www.zhdk.ch/index.php?id=15061> [aufgerufen am 25.11.2012].
- Hopkins, Rob 2008: *The Transition Town Handbook. From oil dependency to local resilience*. Totnes: Green Books.
- Hornung, Miriam 2013: Die Fiktion des nicht-fiktionalen Films. In: Edmund Ballhaus (Hg.): *Dokumentarfilm. Schulen – Projekte – Konzepte*. Berlin: Reimer, S. 327-346.
- Hörning, Karl H. und Julia Reuter 2004: Doing Culture: Kultur als Praxis. In: dies. (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, S. 9-15.
- Ingold, Tim 2011: Introduction. In: ders. (Hg.): *Redrawing Anthropology. Materials, Movements, Lines*. Farnham u.a.: Ashgate, S. 1-20.
- Kennedy, Greg 2007: *An Ontology of Trash. The Disposable and its Problematic Nature*. Albany: State University of New York Press.
- Latour, Bruno 2010: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcus, George E. 1995: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24: S. 95-117.
- Mitchell, W.J.T. 2005: Was will das Bild? In: ders.: *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*. München: C.H. Beck, S. 46-77.
- Ortlieb, Claus Peter 2006: Die Zahlen als Medium und Fetisch. In: Jens Schröter, Gregor Schwering und Urs Stäheli (Hg.): *Media Marx. Ein Handbuch*. Bielefeld: Transcript, S. 151-165.

- Pfeffer, Robert 2011: Werkstattgespräch: Dokumentarfilm Taste the Waste. In: VeDRA Newsletter 20: S. 3-6. Online verfügbar unter: http://www.dramaturgenverband.org/sites/dramaturgenverband.org/files/PDFs/VeDRA_NL20_2011-08.pdf [aufgerufen am 29.06.2014].
- Riedner, Lisa und Julie Weissmann 2013: Wenn Wissen schafft? Überlegungen zu Wissenspraxen der In(ter)vention. In: Beate Binder u.a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 192-206.
- Ruby, Jay 2000: *Picturing Culture: Explorations of Film and Anthropology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Seeßlen, Georg 2009: Das Politische, das Dokumentarische, das Utopische und der Film. Suchbewegungen mit offenem Ausgang. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): *Mit Bildern bewegen – der politische Film heute*. Bonn: bub, S. 19-35.
- Seitz, Alexandra 2011: Film des Monats: Taste the Waste. In: *Kinofenster – Film des Monats* (Ausgabe September 2011: Taste the Waste): S. 2-4. Online verfügbar unter: <http://www.kinofenster.de/download/monatsausgabe-taste-the-waste.pdf> [aufgerufen am 26.06.2014].
- Thurn, Valentin 2014: Das große Wegwerfen. In: *Le Monde diplomatique*, 10405, 9.5.2014. Online verfügbar unter: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2014/05/09.mondeText.artikel,a0013.idx,5> [aufgerufen am 26.06.2014].
- West, Candace und Don H. Zimmerman 1987: Doing Gender. In: *Gender & Society* 1: S. 125-151.

Filme:

- PLASTIC PLANET, A/D, 2009, Regie: Werner Boote
- UNSER TÄGLICH BROT, A, 2005, Regie: Nikolaus Geyrhalter
- DARWINS NIGHTMARE, FR/A/BE, 2004, Regie: Hubert Sauper
- TASTE THE WASTE, D, 2011, Regie: Valentin Thurn
- WE FEED THE WORLD, A, 2005, Regie: Erwin Wagenhofer

Mülltauchen in München: Reflexionen zum Umgang mit Lebensmitteln

CAS-Schwerpunkt „Abfall in Umwelt und Gesellschaft“

Sandra Mader und Ramona Mayr

1. Einleitung

Der deutsche Dokumentarfilmer Valentin Thurn produzierte 2011 seinen Film *Taste the Waste*, der noch im selben Jahr in den Kinos anlief. Der Film beleuchtet den Umgang der Menschen mit Nahrungsmitteln und die enorme Lebensmittelverschwendung der Industriegesellschaften. Valentin Thurn hat die vorliegende Arbeit vor allem mit einer der ersten Momentaufnahmen seines Dokumentarfilms inspiriert. Darin brechen zwei junge Männer auf, mit je einem Fahrrad und einem Rucksack ausgestattet, um im nächtlichen Wien weggeworfene – und dennoch einwandfreie – Lebensmittel aus den Mülltonnen ortsansässiger Supermärkte zu tauchen, d.h. wieder herauszufischen. Sie sind sogenannte *Mülltaucher*, wobei es sich bei dieser Wortschöpfung um das deutsche Pendant zum amerikanischen *Dumpster Diver* handelt (vgl. Kunz et al. 2013:48). In Österreich wird in diesem Zusammenhang daher gerne vom *Dumpstern* gesprochen, wohingegen in der deutschen Szene der Begriff *Containern* geläufiger ist. Laut Kreuzberger und Thurn (2012:10) landet nach Schätzungen für die Industrieländer die Hälfte der „für den menschlichen Verzehr geernteten und produzierten Lebensmittel auf dem Müll“. Weltweit ist es etwa ein Drittel. Eine Studie der Universität Stuttgart zufolge „werden [in Deutschland] jährlich elf Millionen Tonnen Lebensmittel als Abfall entsorgt. Das entspricht 275 000 Sattelschleppern, die Stoßstange an Stoßstange einen Verkehrsstau von Lissabon nach Moskau bilden.“ (Weber 2013:22) Sind die weggeworfenen Lebensmittel automatisch schlecht? Abfall oder genießbare Lebensmittel? Mit dieser Frage im Kopf machen wir, zwei Studentinnen der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), uns im Raum München auf, um uns ein eigenes Bild von der Situation zu machen.

In einem Selbstversuch tauchen wir von Supermärkten weggeworfene Lebensmittel wieder aus dem Müll. Wie schwierig ist es, eigene Gewohnheiten, wie beispielsweise unser bewährtes Einkaufsverhalten, zu verändern? Gibt es erfahrene Mülltaucher, die bereit sind uns zu zeigen, wie man *containert*? Und: Kann man Abfall essen?

Das Phänomen des *Containerns* hat sich in den letzten Jahren in vielen europäischen Großstädten etabliert. Die mediale Berichterstattung bringt dieses Thema oft in Zusammenhang mit einer Kritik an Lebensmittel- oder Ressourcenverschwendung. In der medialen Darstellung werden die meist jungen Leute als Revolutionäre beschrieben, als Teil einer sozialen Bewegung, die sich durch ihr Handeln bewusst gegen das Wirtschaftssystem des Kapitalismus und gegen die westliche Konsum- und Wegwerfgesellschaft stellt. Diese Politisierung des Phänomens wird beispielsweise in einem Artikel des Greenpeace Switzerland Magazin 4/2011 deutlich, der mit der Unterüberschrift „Sie *containern* sich ihre Nahrung aus dem Müll. Nicht aus Armut, aus Protest“ aufmerksam macht (Laas 2011:49). Ausgehend von diesen Medienberichten geht es uns als Gesellschaftswissenschaftlerinnen darum, uns der Alltagspraxis der Menschen zu nähern. Stimmen die politischen und ideologischen Repräsentationen des Phänomens der Medien mit der Lebensrealität der Münchner Akteure und Akteurinnen überein? Um die genannten Fragen zu beantworten, nähern wir uns dem Thema auf zwei verschiedenen Wegen: Mülltauchen als Selbstversuch ergänzt um eine anschließende Befragung der freiwilligen Mülltaucher. Bevor wir uns in Kapitel 4 und 5 dem Selbstversuch und den Motivationen der Münchner Akteurinnen und Akteure widmen, beschäftigen wir uns vorab mit den Themen „Schmutz“ und „Abfall“ im Zusammenhang

mit Lebensmitteln, um im Anschluss daran unser methodisches Vorgehen in aller Kürze zu beschreiben. In einem Fazit beziehen wir uns noch einmal zusammenfassend auf beide empirische Erhebungsarten, den Konsum, das Wegwerfen und die *Lebensmittelretter*.

2. Schmutz und Abfall – die Kehrseite der Konsumgesellschaft

«Schmutz als etwas Absolutes gibt es nicht: er existiert nur vom Standpunkt des Betrachters aus. [...] Schmutz verstößt gegen Ordnung. Seine Beseitigung ist keine negative Handlung, sondern eine positive Anstrengung, die Umwelt zu organisieren.» (Douglas 1985:12)

Schmutz ist aus kulturwissenschaftlicher Perspektive nicht objektiv zu benennen. Die Wahrnehmung von Schmutz ist *subjektiv* und kann daher von Person zu Person variieren, oft in Abhängigkeit vom jeweiligen Hygieneverständnis. Mary Douglas definiert Schmutz als „matter out of place“ (Douglas 2002:36), als etwas, das „fehl am Platz ist“ (Douglas 1985:52). Für die britische Ethnologin stellt Schmutz einen Verstoß gegen ein subjektives Ordnungssystem dar. Der Augsburger Wirtschaftssoziologe Reiner Keller überträgt Douglas' Konzept von Schmutz auf Abfall, mit der Begründung, dass sie selbst beide Begriffe zum Teil synonym verwendet (Keller 2009:33). In Anlehnung an Douglas – jedoch im Gegensatz zur gesellschaftsstabilisierenden Qualität ihres Schmutzbegriffes (vgl. Windmüller 2004:31) – argumentiert er, dass Abfall – als Schmutz – eine „Gefährdung gesellschaftlicher Ordnung“ (Keller 2009:32) darstellt. Unterschiedliche Definitionen und Wahrnehmungen von Abfall bedeuten somit auch eine Konkurrenz von unterschiedlichen Ordnungsvorstellungen innerhalb einer modernen Gesellschaft (Keller 2009:34).

Die „zentrale Lebensform der Moderne“ (König 2008:9), die eine wechselseitige Verbindung aus Produktion und Konsumtion beinhaltet, erweist sich als „Konsumgesellschaft“ und gleichzeitig als „Wegwerfgesellschaft“ (König 2008:254f.). Ihre Wurzeln reichen bis zum Beginn der Industrialisierung zurück. Moderne Gegenstände sind von Kurzlebigkeit geprägt (vgl. Windmüller 2004:328), und Abfall ist somit die

Kehrseite der Produktion und der damit einhergehenden Konsumgesellschaft. Dass das Wegwerfen in Deutschland zu einer kulturellen Praxis erhoben werden konnte, war nur aufgrund des erreichten Wohlstands und Überflusses möglich, den wir der günstigen wirtschaftlichen und konsumgesellschaftlichen Dynamik nach dem Zweiten Weltkrieg verdanken (König 2008:38). Als dann in den 1990er Jahren Discounter große Marktanteile eroberten und durch die versprochenen Niedrigstpreise den Massenkonsum auch im Segment der Lebensmittel salonfähig machten (vgl. König 2008:94), folgte auf Massenkonsum oft Massenentsorgung: „Und je billiger die Nahrungsmittel, desto schneller werden sie weggeworfen.“ (Weber 2013:27) Die Wegwerfkultur hat sich heute von Konsumgütern auf Lebensmittel ausgeweitet. Zeugen der Verschwendung sind die supermarkteigenen Mülltonnen, die von zum Großteil einwandfreien Lebensmitteln nur so überquellen. Um uns in diesem Zusammenhang unseren Fragestellungen zu nähern, erläutern wir im Folgenden knapp das Feld, in dem wir uns bewegen, und die von uns verwendeten Methoden.

3. Feld und Methoden

Wir starten unsere Feldforschung mit einer Begehung der innerstädtischen Supermärkte, um uns eine Übersicht zu verschaffen, wo sich die Container der Supermärkte befinden, wie oder ob diese zugänglich und inwiefern sie, zum Beispiel von Anwohnern, einzusehen sind. Zeitgleich zu dieser ersten explorativen Phase versuchen wir Kontakte zu Informanten und Informantinnen zu knüpfen. Da wir niemanden kennen, der *containert*, bleiben zwei Optionen, um die Akteure und Akteurinnen aufzuspüren: das Internet und die Suche im Bekanntenkreis. Über mehrere Kontaktpersonen lernen wir eine 43-jährige Familienmutter aus dem Landkreis München kennen, die wir auf ihrer sonntäglichen Lebensmittelsuche begleiten dürfen. Sie führt uns an das Thema heran, beschreibt ihre Erfahrungen und informiert uns über die nötige Ausrüstung wie Plastikhandschuhe, Tüten und gegebenenfalls Dreikantschlüssel und Taschenlampe. Dies bietet uns einen ersten Einblick in die Praxis des *Containerns*.

Den Kontakt zu den Akteuren und Akteurinnen im innerstädtischen Bereich herzustellen, gelingt uns schließlich über soziale Netzwerke. Zum einen erstellen wir ein Nutzerprofil bei *containern.de*, einer Plattform zum Erfahrungsaustausch, zum anderen schließen wir uns einer Facebook-Gruppe an, die aus circa 70 Mitgliedern besteht. Auf dieser Plattform werden Erfahrungen getauscht und Verabredungen zu gemeinsamen Aktivitäten bezüglich des *Containerns* getroffen. Darüber hinaus findet man dort eine nützliche Karte mit den bereits erkundeten und besonders *containerfreundlichen* Supermärkten. Dabei geht es kurz gesagt darum, wie viele Lebensmittel an welchen Wochentagen zu welcher Uhrzeit am besten zugänglich und vorzufinden sind. Ziel ist es, den Akteuren und Akteurinnen einen guten Überblick zu ermöglichen und vor allem Neulingen den Einstieg zu erleichtern. Darüber hinaus veröffentlichen die Mitglieder aktuelle Beiträge zu Lebensmittelverschwendung oder zu Gerichtsprozessen gegen die Praxis des *Containerns*.

Außerdem teilen sie ihre Lebensmittel, indem sie ihre erstandenen Lebensmittel aus den *Containern* anderen Mitgliedern zur Abholung im Internet anbieten. Einige Mitglieder dieser Facebook-Gruppe wurden zu unseren Hauptinformanten und -informantinnen. Die Gruppe setzt sich aus jungen Männern und Frauen zusammen, mehrheitlich Studierende, die überwiegend in der Münchner Innenstadt in Wohngemeinschaften leben. Während unserer explorativen Phase von November 2013 bis Februar 2014 versuchen wir in einem zweiten Schritt durch die Methode der dichten Teilnahme (Spittler 2001), die sich durch das gemeinsame Erleben und die Kombination von Beobachtung und informellen Gesprächen auszeichnet, die Praxis des *Containerns* näher kennenzulernen. Über den gesamten Forschungszeitraum hinweg führen wir Feldtagebücher zur Dokumentation unserer Erlebnisse. Bei diesen Aufzeichnungen handelt es sich um die Ausformulierung unserer teilnehmenden Beobachtung. Gedanken und Beobachtungen finden darin Eingang – zum einen als Überlegungen im Vorfeld, zum anderen als Reflexion nach ein paar Stunden im Feld. Aus diesem praktischen Erleben heraus ergeben sich interessante Forschungsfragen. Vor diesem Hintergrund konzipieren wir einen Fragebogen, den wir an

die uns bekannten Akteure und Akteurinnen senden sowie auf der Facebook-Seite der *Container*-Szene München frei zugänglich machen. Unter den neun Befragten, die uns den Fragebogen ausgefüllt zurückschicken, sind drei Frauen sowie sechs Männer. Bis auf zwei berufstätige Frauen, eine 43-jährige Sozialpädagogin und eine 56-jährige Sekretärin, sind die Mehrheit Studierende zwischen 22 und 28 Jahren. Das empirische Material aus der dichten Teilnahme, den informellen Gesprächen, den Feldtagebüchern sowie den Fragebögen werden wir im Folgenden präsentieren. Die Subjektivität, die der teilnehmenden Forscherin unausweichlich anhaftet, ist allerdings unerlässlich, um eine Vertrauensbasis zu den Akteuren und Akteurinnen im Feld aufzubauen (Moser 1995:114). Dies gilt vor allem für die im Selbstversuch erhobenen Daten, die im nächsten Schritt präsentiert werden.

4. Der Selbstversuch

«Die alltäglichen Verhaltensweisen sind so stark habitualisiert, dass die bloße Absicht, sie zu ändern, gar nichts bringt. Abgelegt in den Verästelungen des Gehirns sind Gewohnheiten nicht kognitiv erreichbar.» (Sebastian Bamberg, in Dilk & Littger 2014:18)

Was ziehe ich an? Wie komme ich in die Arbeit? Wo kaufe ich ein? Was esse ich? – Fragen des alltäglichen Lebens laufen meist automatisiert ab. Das gewährt unserem Gehirn freie Kapazität zu planen, Newsletterartikel zu schreiben oder kreative Ideen zu verwirklichen. Bei der Automatisierung wird dabei nicht über den Charakter der Gewohnheiten entschieden. Das Gehirn belohnt immer dann, wenn wir uns verhalten wie immer (vgl. Dilk & Littger 2014:18). Wir möchten unser Verhalten in diesem Selbstversuch nun allerdings ändern – von unserem gewohnten Gang durch die Regalreihen unseres Haus- und Hof-Supermarktes um die Ecke und den immer gleichen Griffen in die Regale hin zum *Containern*. Damit möchten wir unsere bisherige Ordnungsvorstellung hinterfragen und reagieren auf eine gesellschaftliche Praxis, mit der wir uns nicht mehr identifizieren: dem Massenkonsum und dem Massenwegwerfen von genießbaren Lebensmitteln.

Unser Vorgehen

Um eine Verhaltensmodifikation zu erreichen – *containern* statt einkaufen – bedienen wir uns eines Stufenplans des Bielefelder Sozialpsychologen Sebastian Bamberg (2013:152). Seinem Plan zufolge führen vier Stufen zu einer dauerhaften Änderung von Gewohnheiten (vgl. Bamberg 2013:152ff.), zu denen wir unsere eigenen Überlegungen anfügen.

In einem ersten Schritt (*predecisional stage*) formulieren wir die Problematik, dass von Supermärkten massenhaft noch genießbare Lebensmittel entsorgt werden, weil entweder das Mindesthaltbarkeitsdatum bald überschritten wird, bereits überschritten ist oder Restbestände aufgrund einer Sortimentsänderung übrig bleiben. Im Zuge unserer explorativen Feldforschung setzen wir uns das Ziel, möglichst wenig Lebensmittel in Supermärkten zu kaufen.

Wir entscheiden uns in einem nächsten Schritt (*preactional stage*) für die Handlungsalternative des *Containerns*. Weggeworfenes tauchen wir wieder aus den supermarkteigenen Mülltonnen, um die Müllmenge zu reduzieren, die Mülltauchern zufolge gar kein Müll ist. Um in einem dritten Schritt (*actional stage*) einen detaillierten Plan erstellen zu können, schließen wir uns unseren bis dahin gewonnenen Kontakten zum *Containern* an, immer dann, wenn unser Kühlschrank (fast) leer ist. In einem vierten Schritt (*postactional stage*) ziehen wir gemeinsam und jede für sich im Rahmen unseres Forschungstagebuchs regelmäßig Bilanz. Wir vergleichen unser aktuelles Verhalten mit dem gewünschten und überlegen uns, welche nächsten Schritte wir unternehmen müssen, um unser Ziel – möglichst wenig Lebensmittel in Supermärkten kaufen, indem wir *containern* – zu erreichen. Diese Reflexionsübung sollte einen Rückfall in alte Muster verhindern.

Ein erster Versuch unsere Gewohnheiten zu ändern

Ende November 2013 war es soweit. Wir waren das erste Mal *containern* – und das auch noch bei Tageslicht. An einem Sonntagvormittag fuhren wir gemeinsam in den Münchner Vorort, in dem unsere Informantin wohnt. Mit dem Auto fuhren wir zusammen eine spezielle Route ab, der unsere Akteurin jeden Sonntag folgt. Beim ersten Supermarkt angekommen,

trauten wir unseren Augen nicht, als wir neben ein paar nicht mehr so gut aussehenden Salatblättern völlig unversehrte Radieschen, Auberginen, Paprika, eine Maracuja, Karotten und Avocados in einer der Mülltonnen entdeckten. Während wir unverdorbenes Obst und Gemüse in unsere mitgebrachten Tüten packten, wurde immer kommuniziert, wer was braucht, und mehrmals vorhandene Lebensmittel auf alle gleichmäßig verteilt. Die gemeinschaftliche Aktion des *Containerns* schien Solidarität zwischen uns zu erzeugen, obwohl wir unsere Informantin vorher noch nie gesehen hatten. Sie schärfte uns ein, den Ort so zu hinterlassen, wie wir ihn vorgefunden hatten. Mülltonnen rückten wir daher an ihre angestammten Plätze und alles was wir herausgeholt hatten, aber nicht mitnahmen, legten wir wieder in die Tonne zurück. Beim nächsten Supermarkt stand ein großer, schwarzer Müllcontainer hinter einem unabgeschlossenen, hölzernen Verschlag und war zur Hälfte gefüllt mit Brot und Semmeln, Sahnebechern, Bio-Lachs, Gourmetkartoffeln in einwandfreiem Zustand, Spätzlemehl in etwas löchriger Verpackung, Spitzkohl etc. Letzterer hatte zwar eine matschige Spitze, aber wie sich später herausstellen sollte, war der Spitzkohl nach dem Entfernen der äußersten zwei Blätter wie frisch geerntet. Hinter dem Holzverschlag hatten wir ein ziemlich gutes Gefühl, da wir uns unbeobachtet fühlten. Auf der Ladeerhöhung eines Discounters, unserer nächsten Anlaufstelle, stand eine Palette gestapelter Kisten mit nicht mehr so gut aussehendem Salat und Brokkoli. Wir fanden allerdings wunderbare dunkle Weintrauben, Tomaten und Karotten. Eine Fahrradfahrerin, die vorbei fuhr, hat wohl zu uns rüber geschaut, davon haben wir allerdings nichts mitbekommen. Wir waren gefangen zwischen einem Schatzsucherfieber und blankem Entsetzen. Wie kann man nur eine ganze Schachtel Eier wegwerfen, wenn doch nur ein einziges kaputt ist? Wir waren hin und her gerissen zwischen Begeisterung und Traurigkeit über das Ausmaß des Wegschmeißens, das uns vor diesem ersten Kontakt mit der Realität nicht bewusst war. Dennoch wurden wir in dem bestätigt, was wir an diesem Tag begonnen hatten. Das *Container*-Fieber hatte uns gepackt, und wir waren gespannt herauszufinden, wie es sich in der Stadt München umsetzen lässt.

Soziale Netzwerke oder gemeinschaftliches Containern im Münchner Süden

In der zweiten Januarwoche schlossen wir uns Mitgliedern einer Community auf Facebook an, die regelmäßig gemeinsam *Containern* gehen und sich als *Lebensmittelretter* bezeichnen. An dem Tag waren wir zur vereinbarten Zeit am vereinbarten Ort, um mit drei jungen Erwachsenen, die wir noch nie zuvor gesehen hatten, Lebensmittel zu *retten*. Die drei Studenten und alteingesessenen Mülltaucher nannten uns aus ihrer eigenen Erfahrung folgende Vorzüge, die es lohnenswert machen, die Wegstrecke vom Stadtzentrum auf sich zu nehmen: Es sei ruhig, man sei ungestört, es gebe kaum andere Lebensmittelretter, und die Tonnen seien immer voll und daher die Auswahl groß. Im Münchner Zentrum sei es in den letzten Jahren voll um die Container und Mülltonnen geworden. Viele warten schon kurz nach 20 Uhr, auch wenn in der Umgebung und im Supermarkt selbst noch viel Betrieb ist. Alle drei waren sich einig, dass sie lieber eine weitere Wegstrecke auf sich nehmen und dafür ihre Ruhe haben.

Wir trafen uns alle in einer fest verabredeten U-Bahn. Der Ort, den wir damals aufsuchten, verlangt ein akkurateres Vorgehen. Dort gibt es ein genau definiertes Zeitfenster von 20.45 bis 21.15 Uhr. Vorher läuft man Gefahr, dem Hausmeister zu begegnen, und um ca. 21.15 Uhr führt die Tour des Nachtwächters direkt an den Mülltonnen vorbei. Einige seien sowohl dem Hausmeister als auch dem Nachtwächter schon begegnet, wie uns ein Akteur berichtet. Bis jetzt wurden sie nur weggescheucht. Hinter dem Supermarkt angekommen, standen wir vor vier oder fünf prall gefüllten großen schwarzen *Containern*. Jeder holte mit Einweg- oder Putzhandschuhen Mülltüten raus und stapelte alles Brauchbare vor den *Containern* auf dem geteerten Boden, warf die Mülltüte zurück und schnappte sich die nächste. Das ging alles in einer irrsinnigen Geschwindigkeit. Im Dezember 2013 abgelaufener Honig, alle Variationen von Joghurts und Joghurt drinks, Milch, einwandfreie Grapefruits und Suppengemüse, Kochbananen, Wurstaufschnitt und ein ganzer Berg Fertigpizzen aus der Kühlung – es gab nichts, das es nicht gab. Nach einiger Zeit nahm sich jeder von dem, wovon es viel gab, und danach wurde per Zuruf geklärt, wer

sonst noch was mitnehmen mag. Der Rest wurde ohne Mülltüten wieder zurück in die Tonne befördert. Einen kleinen Unfall gab es mit einer Fertigpackung Spaghetti Bolognese. Aber sofort waren zwei von uns dabei, den Teerboden abzuwischen und die roten Soßenrückstände zu entfernen. Auch diese Gruppe achtete sehr darauf, dass wir alles aufgeräumt, ordentlich und so wie vor unserem Eintreffen zurückließen.

Reflexion und eine durchbrochene Routine

Eine Beschränkung unseres Selbstversuches zeigte sich sehr deutlich. Nicht *containerte* Zutaten, die gebraucht werden, um ein Gericht zu vervollständigen, müssen hinzu gekauft werden. Außerdem können und möchten wir auf gewisse Lebensmittel nicht verzichten und kaufen z.B. körnigen Frischkäse und unsere Lieblingsjoghurts weiterhin im Supermarkt. Ausnahmslos von *containerten* Lebensmitteln zu leben, ist nur schwer umzusetzen. Dennoch lässt sich die Menge der im Laden gekauften Lebensmittel drastisch reduzieren. Zusammenfassend können wir sagen, dass eine bewusste Veränderung von Gewohnheiten nicht einfach ist. Während unseres Selbstversuches mussten wir auch kleinere Rückschläge im Prozess in Kauf nehmen, als wir manchmal aus reiner Gewohnheit plötzlich wieder zwischen den Regalen unseres Haus- und Hofsupermarkts standen, statt am Abend *containern* zu gehen. Dennoch können wir behaupten, dass wir mit der Hilfe des Stufenplans des Bielefelder Sozialpsychologen Sebastian Bamberg unser Verhalten dahingehend verändern konnten, dass wir innerhalb von vier Monaten kaum noch Lebensmittel im Supermarkt kauften und dafür *containern* waren.

Neben unseren Daten aus dem Selbstversuch liegt uns empirisches Material aus den Befragungen der Münchner Akteurinnen und Akteure vor, die unsere Beschreibungen und Erfahrungen aus dem Selbstversuch ergänzen. Sind die Akteurinnen und Akteure Einzelgänger oder gehen sie lieber in der Gruppe *containern*? Wie kommunizieren sie miteinander und nach außen? Welches Vokabular wird benutzt und welche Ausrüstung verwendet? Wie verhält es sich mit ihrem Schuldbewusstsein? Was ist ihre Motivation? Diese Fragen werden im nächsten Kapitel bearbeitet.

5. Lebensmittelretter in München

Einzelgänger oder Herdentiere?

Die Mehrheit unserer Befragten *containert* lieber in der Gruppe als alleine. Als Grund dafür wird der gemeinschaftliche Aspekt des *Containerns* betont. Bei den Treffen wird schnell das freundschaftliche und nahe Verhältnis innerhalb der Gruppe deutlich. *Containern* kann demnach nicht nur als Lebensmittelbeschaffung betrachtet werden, es ist gleichzeitig ein soziales Event, ein regelmäßiges Zusammenkommen von Gleichgesinnten (Umfragebogen 1, 2, 3, 4, 6). Außerdem wird ein höheres Sicherheitsgefühl in einer Gruppe betont (Umfragebogen 2). Einer der Akteure beschreibt die Vorteile einer Gruppe wie folgt: **Alleine würde ich nicht gehen. In der Gruppe macht es Spaß, das heißt, es ist auch immer ein soziales Event, bei dem man sich trifft, unterhält, oft auch neue Leute kennenlernt. Zudem fühle ich mich in der Gruppe tatsächlich sicherer, falls doch mal die Polizei anrückt (etwas irrational). In der Gruppe ist das Containern außerdem effektiver. (Umfragebogen 3)**

Das Gefühl von größerer Sicherheit in einer Gruppe können wir aufgrund unserer persönlichen Erfahrungen teilen. Je mehr Personen bei einer Tour aktiv beteiligt sind, desto sicherer fühlen wir uns. Bei unseren Alleingängen sind wir dagegen sehr unsicher und fühlen uns ständig beobachtet. Andererseits stellen sich vier der Akteure und Akteurinnen aus den Umfragebögen als Einzelgänger heraus. Dabei steht im Vordergrund, dass sie sich alleine unauffälliger fühlen. Sie geben an, dass sie spontaner handeln können und effektiver sind (Umfragebogen 5, 7, 8, 9).

Die Ausrüstung

In der Frage der Ausrüstung herrscht bei den Akteurinnen und Akteuren weitgehend Einigkeit: Rucksack oder Plastiktüten, Taschenlampe und Gummihandschuhe gehören zur Standardausrüstung. Jeweils einmal wird in den Umfragebögen Pfefferspray, Kühltasche, Desinfektionsmittel und ein Dreikantschlüssel erwähnt. Letzteren tragen auch einige der von uns begleiteten Akteure und Akteurinnen bei sich, da sie notwendig sind, um die teilweise verschlossenen Müll-

container zu öffnen. Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass die Akteure und Akteurinnen sehr darauf bedacht sind, die Ausgangssituation nach der Lebensmittelbeschaffung wieder herzustellen, damit sie unauffällig bleiben oder auch in Zukunft von den Supermärkten toleriert werden.

Die „Beute“

Die von uns begleitete Gruppe verwendet ein teils sehr spezifisches Vokabular, das man als Außenstehender nicht mit dem Thema *Containern* in Verbindung bringen würde. Hier wollen wir einige Beispiele kurz darlegen: Die Supermärkte werden mit dem Begriff „Spot“ beschrieben. Es gibt in der Facebook-Gruppe eine Landkarte, auf der die wichtigsten Spots markiert werden und zur Orientierung dienen. Für die von ihnen *containerten* Lebensmittel verwenden einige Akteure und Akteurinnen den Begriff „Beute“ (vgl. Umfragebogen 7). So wurden an einem besonders ertragreichen Abend die Lebensmittel aus den *Containern* vor dem Verteilen und Einpacken in die Rucksäcke auf dem Boden gelegt, fotografiert und anschließend im Internet mit der Unterüberschrift „fette Beute“ publiziert. Daneben verabredet man sich innerhalb der Gruppe zum Lebensmittel „retten“, was als Synonym für die Lebensmittelbeschaffung aus den *Containern* gebraucht wird. Aus unseren praktischen Erfahrungen heraus und nach Angaben unserer Begleiter und Begleiterinnen gibt es kaum etwas, das man nicht findet. Eine Begleiterin formuliert dies wie folgt: „Du musst mitkommen, es ist, als würde man in einen vollen Obstkorb greifen, man kann sich alles holen, was man will, muss auf nichts verzichten“ (vgl. Feldtagebuch). Laut der von uns befragten Akteure und Akteurinnen ernährt sich keiner ausschließlich vom *Containern*. Einige betonen, dass sie sich von dem Geld, das sie sich durch das *Containern* sparen, spezielle Lebensmittel kaufen, die sie sich sonst nicht leisten würden.

Das (Un-)Rechtsbewusstsein

Aus juristischer Perspektive entspricht das *Containern*, die „unautorisierte Entwendung von weggeworfenem Essen“ (Weber 2013:28), in Deutschland dem Tatbestand des *Diebstahls*. *Hausfriedensbruch* kann einen weiteren Tatbestand darstellen (vgl. Kunz et al.

2013:48), sollte in ein abgeschlossenes Gelände eingedrungen werden, oder *Sachbeschädigung* im Fall der Beschädigung von Schlössern oder Mülltonnen. In der Konsequenz stellt das *Containern* eine illegale Handlung dar, an der wir uns als Forscherinnen im Versuch beteiligen. In einer Gruppe oder mit erfahrenen Akteurinnen und Akteuren ist es für uns einfach, die Tatsache der Illegalität auszublenden. Dennoch fragen wir uns, ob wir uns als Nachwuchswissenschaftlerinnen eine solche Feldstudie erlauben dürfen. Ethische Fragen stellen sich uns folglich im Kontext gesetzlicher Regelungen, und uns ist bewusst, dass wir mögliche Folgen unseres Handelns selbst verantworten müssen. Dies trifft auch auf unsere Informanten und Informantinnen zu, die wir begleiten. Sie sind sehr gut informiert über die rechtliche Lage und die juristischen Konsequenzen, die das *Containern* mit sich bringen kann. Sie unterhalten sich sowohl im Internet als auch bei den Treffen über aktuelle Fälle, z.B. in den Medien, und diskutieren diese. Die Akteure und Akteurinnen sind also keineswegs blauäugig, naiv oder uninformiert. Sie setzen sich mit den Diskursen zu *Containern* in den Medien und der Öffentlichkeit auseinander. Unter ihnen ließ sich sehr wohl ein Unterschied bezüglich ihres Sicherheitsgefühls feststellen. Manche schauen sich ab und an nervös um, andere sind ganz entspannt und würden eine Konfrontation nicht scheuen. Sie lassen sich Zeit, sortieren und verteilen die Lebensmittel bereits an Ort und Stelle oder unterhalten sich. Ein Akteur fasst seine Gedanken zur rechtlichen Lage folgendermaßen zusammen:

Gerade wenn man regelmäßig zur selben Zeit am selben Ort aktiv wird – da bin ich schon vorsichtig und etwas angespannt. Im Grunde ist es reine Glückssache. Dass man erwischt wird, ist unwahrscheinlich, und dann kommt es auf die Beamten an. Mit denen kann man ja reden. (Umfragebogen 3)

Ein anderer sieht einen Vorteil in der in Deutschland vorherrschenden Rechtslage darin, dass man diese auch zum Argument machen kann:

Bisher habe ich mir diesbezüglich noch keine großartigen Gedanken gemacht. Freunde von mir haben sich darüber informiert und meinten, dass im Endeffekt jede Klage fallen gelassen wurde (...). Außerdem ist es

in gewisser Weise auch ein kleines politisches Statement gegen ein unsinniges Gesetz. Wenn jemand etwas wegwirft, sagt er ja schließlich damit, dass er es nicht mehr benötigt. Dass man im Falle von noch essbaren Lebensmitteln diese dann nicht mal an Menschen weitergeben darf, die sie wirklich benötigen würden, sondern dass diese schlichtweg vernichtet werden sollen, ist bescheuert. Natürlich braucht man vor dem Gericht nicht mit Politik kommen, weil die Rechtslage eindeutig ist, doch wäre es im Falle eines Falles immerhin eine Plattform, um darauf aufmerksam zu machen. So wurde mir auch davon erzählt, dass während solcher Prozesse viele „Dump Diver“ vor dem Gericht „Essen aus dem Müll“ verteilen. (Umfragebogen 6)

Wie die Polizei, Supermarktangestellte oder Anwohner mit den Mülltauchern umgehen, ist ortsabhängig und unterliegt einer großen Spannweite. Die Akteure und Akteurinnen berichten von Toleranz und Duldung über Verjagen bis hin zum Hausverbot.

Einmal wurde die Polizei geholt, die haben die Marktleitung beschwichtigt „So ein Verfahren wird wegen Geringfügigkeit sowieso eingestellt“, und so durfte ich gehen. Außer dass für mich ein Hausverbot für das Gelände ausgesprochen wurde, daran hab ich mich gehalten, da ich weiß, dass Hausfriedensbruch streng geahndet werden kann. (Umfragebogen 8)

Die Akteure und Akteurinnen erzählen jedoch überwiegend von positiven Erfahrungen mit der Polizei und den Angestellten. Dazu ein Beispiel:

Außerdem gingen aus Erzählungen bisherige Konfrontationen mit Wachleuten oder Polizisten immer glimpflich aus. Ich denke, dass die meisten auch erkennen, dass wir ja niemandem wirklich etwas klauen, sondern einfach Lebensmittel zu unserem Nutzen weiterverwerten, die ihren Ursprungsnutzen verloren haben. (Umfragebogen 3)

Die Kommunikation nach innen und außen

Internetplattformen wie *Containern.de* oder die von uns begleitete Facebook-Gruppe dienen der Vernetzung der Akteure und Akteurinnen. Die Frage nach Konkurrenz bezüglich der besten Supermärkte wurde einheitlich verneint (vgl. Umfragebogen 1-9).

Hier freut man sich, wenn man sich trifft und teilt sehr gerne. Oft verabreden wir uns ja auch extra in ganz großen Gruppen. (Umfragebogen 2)

Eine anderer beschreibt die Situation folgendermaßen: Zunächst werden alle Lebensmittel, die gefunden wurden, auf dem Boden verteilt und dort schon mehr oder weniger spontan kategorisiert (...). Dann wird verteilt, wobei das auch aus der Situation heraus passiert. Gibt es bspw. viel Lachs, so nimmt sich nicht einer alle Packungen, sondern jeder achtet darauf, dass für die anderen auch etwas übrig bleibt. Gibt es jedoch bspw. nur wenig Sushi (das immer sehr begehrt ist), so wird entweder nachgefragt, ob jemand anderes noch Anspruch erheben würde, oder es wird von vornherein freiwillig darauf verzichtet, sodass andere zugreifen können. Alles in allem läuft die Verteilung sehr spontan, schnell und friedlich ab, ohne dass kleinteilig nachgeprüft wird, ob auch wirklich „fair“ verteilt wurde. (...) Es geht dabei schließlich nicht primär darum, selber so viel wie möglich zu haben, sondern Lebensmittel nicht zu verschwenden und sie somit auch aufzubrauchen. Daher gibt es auch niemanden, der gierig so viel wie möglich bei sich bunkern möchte. (Umfragebogen 6)

Die Mehrheit der Akteure und Akteurinnen führt außerhalb der Szene eine eingeschränkt offene Kommunikation. Eingeschränkt deshalb, weil sich die meisten gut überlegen, wem sie von ihrer Praxis erzählen und wem nicht. Es kommt darauf an, ob sie mit einer Zustimmung oder Ablehnung des Gesprächspartners oder der Gesprächspartnerin rechnen. Ein 28-jähriger Elektroingenieur äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

„Im Freundeskreis ja. In der Arbeit nur wenigen Leuten, die ich schon lange kenne. Dort können die Leute auch eher wenig damit anfangen.“ (Umfragebogen 4)

Dass trotz der Problematik sowie der Problematisierung der Lebensmittelverschwendung in den Medien viele der von uns begleiteten Akteure und Akteurinnen mit Stigmatisierung zu kämpfen haben und deshalb nur sehr eingeschränkt ihre Lebenspraxis nach außen kommunizieren, überrascht uns:

Ich erzähle es vielen Leuten, von denen ich vermute, dass sie kein Problem damit haben (und dass sie

ähnlich über die Vernichtung von brauchbaren Gütern denken). Fast immer haben die Leute Verständnis oder zeigen Interesse. Sogar meine (brave) Mutter freut sich, wenn ich ihr gelegentlich meine Überschüsse gebe. Andererseits erzähle es ich natürlich auch vielen Leuten nicht, aus Angst sie könnten mich dann nicht mehr respektieren, oder sie „ekeln“ sich. (Umfragebogen 8)

Drei der neun Akteure und Akteurinnen, die den Umfragebogen bearbeiteten, kommunizieren die Praxis des *Containerns* uneingeschränkt offen, obwohl sie auch auf Vorurteile, Berührungängste und Ekel der Mitmenschen treffen (Umfragebogen 1, 2). Der Hauptgrund hierfür besteht für den Großteil der Akteure und Akteurinnen darin, dass Mitmenschen informiert, vielleicht sogar als Mitstreiter gewonnen und Vorbehalte ausgeräumt werden können.

Im Grunde schon, weil ich es wichtig finde, das *Containern* zu „normalisieren“. Bisher habe ich nur positives Feedback bekommen. Man kann natürlich auch abschätzen, wer dafür empfänglich ist und vielleicht sogar mitgehen würde. Einige waren erst richtig schockiert über die Verschwendung, als sie mal mitgegangen sind. Die wurden dann regelrecht „angefixt“ und sind dabei geblieben. (Umfragebogen 3)

Die Motivationen der Akteure und Akteurinnen

Die überwiegende Mehrheit der Akteure und Akteurinnen nennt als einen Grund für ihre Lebenspraxis des *Containerns* den Einsatz gegen die Lebensmittel- und Ressourcenverschwendung unserer Gesellschaft. Für alle Akteure und Akteurinnen, die wir kennenlernen, steht *Containern* mit dem Schlagwort der „Verschwendung“ (Umfragebögen 1-9) in Zusammenhang. Die Lebensmittelbeschaffung aus den *Containern* von Supermärkten wird so beispielsweise mit einer Kritik an der Überproduktion von Lebensmitteln (Umfragebogen 1) oder dem Versuch der Müllvermeidung (Umfragebogen 5) erläutert.

Ich bin finanziell nicht darauf angewiesen, finde es aber unnötig, so unfassbar viele gute Lebensmittel wegzuworfen. Also esse ich sie, um sie zu retten und ihnen und ihrem langen Weg in den Supermarkt doch noch einen Sinn zu geben. Dann esse ich sogar Discounter-Fleisch. (Umfragebogen 2)

Darüber hinaus sieht die Mehrheit der Akteure und Akteurinnen *Containern* als Möglichkeit der Ressourcenschonung (Umfragebögen 1-8), als einen Einsatz gegen Umweltverschmutzung (Umfragebogen 3) sowie als Maßnahme gegen Welthunger (Umfragebogen 4). Einem Informanten geht es nicht nur um den eigenen Lebensstil, sondern es erscheint ihm darüber hinaus als erstrebenswert, auch andere Menschen von dieser Praxis zu überzeugen.

Die genannten Motivationen, die wir in diesem Kontext mit dem Schlagwort Idealismus zusammenfassen, stehen für alle von uns Begleiteten und Befragten im Zusammenhang mit der Praxis des *Containerns*. Es hierbei zu belassen und die Akteure und Akteurinnen als die in den Medien präsentierte antikapitalistische und anarchische soziale Bewegung zu titulieren, würde der Komplexität des Themas nicht entsprechen. Denn die bloße Reduktion der Akteure und Akteurinnen auf diese medialen Schlagworte wird ihnen nicht gerecht. Eine Akteurin äußert sich wie folgt:

Nein, ich sehe mich nicht als Teil einer größeren Bewegung. Klar ist es sinnvoll und man handelt dadurch „nachhaltiger“, aber ich finde es übertrieben aus allen möglichen Dingen etwas Größeres machen zu wollen. Für mich ist es ein schöner Bestandteil meines Lebens, aber dazu tragen auch die Leute, mit denen ich losziehe, bei. Dazu hilft es mir momentan einfach sehr – finanziell gesehen. (Facebook-Gruppe Container München)

Der soeben angesprochene finanzielle Aspekt des *Containerns* wird von der Mehrheit der Akteure und Akteurinnen als schöner Nebeneffekt, jedoch nur von zwei Personen als Hauptantrieb beschrieben. Neben den ideellen Werten und dem finanziellen Aspekt wollen wir zuletzt auf einen weiteren Gesichtspunkt eingehen. *Containern* ist ein regelmäßiges Zusammentreffen von Freunden und ein geselliges Unternehmen.

Die meisten sind Freunde, die das von mir wissen und entweder selber schon lange gehen oder fragen, ob sie mal mit dürfen. Das freut mich immer besonders. Manchmal veranstalten wir z.B. Spielabende mit anschließendem *Containern*. (Umfragebogen 2)

Unregelmäßig und kurzfristig finden gemeinsame Kochabende statt, an denen die *containerten* Lebensmittel aufbereitet werden. Angelehnt an den amerikanischen Begriff „Dumpster Diving“ wird das Zusammentreffen der Akteure und Akteurinnen in Medien und Öffentlichkeit als „Dumpster Dining“ beschrieben. Das zeigt die Zentralität des sozialen Aspektes der Lebenspraxis des *Containerns*. Neben dem Gesichtspunkt des sozialen Ereignisses erläutern vier der Befragten das *Containern* als Abenteuer (Umfragebogen 5, 8).

Ich habe was gegen die Verschwendung (aber ich weiß, dass das *Containern* kaum was ändert). Es tut mir leid um die guten Sachen. Zugebenermaßen spart man (vor allem mit Familie) eine Menge Geld. Ich habe – auch aufgrund allgemeiner Sparsamkeit/ Konsumverweigerung – so viel zur Seite gelegt, dass ich mich maßgeblich am Kauf eines Hauses beteiligen konnte; andere mögen so was vielleicht belächeln, aber ich reib mir die Hände und freu mich, dass ich nur halb so viel „Erwerbsdruck“ in meinem Alter habe wie andere Menschen. Weil es spannend ist; ich bin ein bissl „abenteuerlustig“ und es gibt viele Überraschungsmomente – es ist ein bissl wie Schatzsuche und hat was von Weihnachten (so viele Überraschungsgeschenke ...). (Umfragebogen 8)

Da man vorher nicht weiß, was man in den Supermarktcontainern findet, beinhaltet diese Praxis auch einen kreativen Aspekt (Umfragebogen 3, 5). Die oft bunt zusammengewürfelten Lebensmittel erfordern eine kreative Verarbeitung. Für drei der Informanten und Informantinnen stellen dieser Umgang und die Notwendigkeit der Beschäftigung mit der Nahrung einen zentralen Bestandteil dieser Praxis dar. Die Akteure und Akteurinnen schätzen die erforderliche Inspektion der Lebensmittel auf Haltbarkeit durch die eigenen Sinne und nicht durch ein vorgegebenes Haltbarkeitsdatum:

Ich will wissen, was ich noch essen kann und was nicht, und ich will keine Angst vor faulen Äpfeln oder so haben. Außerdem ist es spannend, weil ich nie weiß, was ich bekomme. Weil es sich nach ein bisschen Freiheit anfühlt. (Umfragebogen 5)

6. Fazit: Die Szene der Mülltaucher

Die Szene der Mülltaucher. Eine Reaktion auf was? Eine Reaktion auf die Kehrseite der Konsumgesellschaft. Eine Reaktion auf Abfall. Eine Reaktion auf die rund elf Millionen Tonnen Lebensmittel, die in Deutschland jährlich weggeworfen werden (vgl. Weber 2013:22). Der Vorgang des Wegwerfens beinhaltet laut Douglas ein ordnungsstabilisierendes Moment (vgl. Windmüller 2004:31). Diese Ordnung wird von der Mehrheit der Bevölkerung aufrechterhalten, die dem Konsum frönen und somit Teil der Konsumgesellschaft sind. Dieser Lebensstil hat eine Kehrseite und eine Reaktion darauf hervorgebracht: Menschen, die die weggeworfenen Lebensmittel wieder aus dem Müll der Gesellschaft herausholen. Die Mülltaucher bringen das gesellschaftliche System ins Wanken, indem sie es durch ihre Handlungen unterlaufen. Mit anderen Worten: Sie stellen einen Angriff auf das gesellschaftliche System dar. Die ordnungsstabilisierende Wirkung des Wegwerfens kehrt sich somit ins Gegenteil und hat ein destabilisierendes Moment zur Folge. Das Vorhandensein der Szene der Mülltaucher stellt die gesellschaftliche Ordnung, die Konsumgesellschaft und die vorherrschende Wirtschaftsform, die industriellkapitalistische Massenproduktion infrage (vgl. Windmüller 2004:36). Die individuellen Gründe für die Akteurinnen und Akteure, sich dieser Praxis zu widmen, sind vielschichtig. Die weit verbreitete mediale Darstellung von jungen revolutionären Kämpfern gegen Kapitalismus und Wegwerfgesellschaft wird der Identität vieler Befragten jedoch nicht vollständig gerecht. Das Gefühl, aktiv gegen das Ausmaß der Lebensmittelverschwendung einzutreten, spielt bei allen von uns Befragten eine Rolle. Das Unverständnis gegenüber weggeworfenen, aber gleichzeitig noch genießbaren Lebensmitteln findet Ausdruck in der Praxis des *Containerns*, und für einen Teil der Akteurinnen und Akteure stellt ihre Praxis eine politische Aussage dar. Die Gründe sind jedoch vielfältiger: Sie reichen vom Anreiz finanzieller Ersparnis über das Erlernen eines kreativen Umgangs mit Lebensmitteln bis hin zu Abenteuerlust.

Aus einer bestehenden Ordnung auszubrechen ist

nicht einfach, wie wir mit unserem Selbstversuch veranschaulicht haben. Jeder Rückfall in alte Muster erinnerte uns während unserer explorativen Phase daran. Dennoch gab es ein Erfolgserlebnis, als uns auffiel, dass wir nach drei Monaten kaum noch auf das Mindesthaltbarkeitsdatum geachtet haben. Das halten wir für eine sehr positive Entwicklung bezüglich unserer Gewohnheitsänderung.

Dank gebührt all denen, deren Namen wir hier nicht nennen möchten, und die uns mitnahmen und uns zeigten, wie und wo man *containert* und die uns einen Einblick in ihre Gedanken zum Thema ermöglicht haben.

Literaturverzeichnis

- BAMBERG, Sebastian (2013): *Changing environmentally harmful behaviors: A stage model of self-regulated behavioral change*. In: *Journal of Environmental Psychology*, Vol. 34, S. 151-159.
- DILK, Anja & LITTGER, Heike (2014): *Raus aus der Routine*. In: *Enorm Magazin*. Hamburg: Social Publish Verlag 2010 GmbH. Vol. 1, S. 16-27.
- DOUGLAS, Mary (1985): *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- DOUGLAS, Mary (2002): *Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo*. London/ New York: Routledge.
- HECKHAUSEN, Heinz & GOLLWITZER, Peter M. (1987): *Thought Contents and Cognitive Functioning in Motivational versus Volitional States of Mind*. In: *Motivation and Emotion*. Vol. 11, Nr. 2, S. 101-120.
- KELLER, Reiner (2009): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KÖNIG, Wolfgang (2008): *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- KREUTZBERGER, Stefan & THURN, Valentin (2012): *Die Essensvernichter. Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer dafür verantwortlich ist*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- KUNZ, Martin, VARGA-KUNZ, Simone & FEHLHABER, Karsten (2013): *Verwenden statt verschwenden. Nachhaltig mit Lebensmitteln umgehen*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- LAAS, Inga (2011): „Leckerbissen aus dem Container“. In: *Greenpeace Switzerland Magazin* 4/2011. URL: http://www.tischlein.ch/fileadmin/seiteninhalt/medien/Lebensmittelvernichtung/2_012/12_04_11_Greenpeace_Magazin.pdf [aufgerufen am 26.05.14].
- LEITZMANN, Claus (2012): *Zwischen Mangel und Überfluss. Die globale Ernährungssituation*. In: *Not für die Welt. Ernährung im Zeitalter der Globalisierung*. Gütersloh/München: Verlag F.A. Brockhaus.
- MARTENS, Bernd (1999): *Die gesellschaftliche Resonanz auf das Abfallproblem*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- MOSER, Heinz (1995): *Grundlagen der Praxisforschung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- SPITTLER, Gerd (2001): *Teilnehmende Beobachtung als dichte Teilnahme*. *Zeitschrift für Ethnologie*, Band 126, Heft 1, S. 1-25.
- WEBER, Philipp (2013): *Essen kann Jeder! Fakten für alle, die es täglich tun*. München: Karl Blessing Verlag.
- WINDMÜLLER, Sonja (2004): *Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem*. Münster: LIT Verlag.